

**OETINGER** TASCHEN  
BUCH

Heike Abidi

Was Jungs  
mit 15 wollen  
und warum ich  
das weiß

Originalausgabe

Oetinger Taschenbuch

Außerdem bei Oetinger Taschenbuch erschienen:

**Tatsächlich 13 (Band 1)**  
**Plötzlich 14 (Band 2)**  
**Endlich 15 (Band 3)**  
**Alles, was Mädchen wissen sollten,**  
**bevor sie 13 werden**  
**14 - Kicker, Küsse, Katastrophen**  
**Sunny Days**



1. Auflage 2018  
©Oetinger Taschenbuch in der Verlag Friedrich Oetinger GmbH,  
Poppenbütteler Chaussee 53, 22397 Hamburg  
Dezember 2018

Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: Kathrin Steigerwald  
Druck: Livonia Print SIA, Ventspils iela 50,  
LV-1002, Riga, Lettland

ISBN 978-3-8415-0577-4

[www.oetinger-taschenbuch.de](http://www.oetinger-taschenbuch.de)

## Inhalt

<b>Kapitel 1: Eine SMS, eine App und eine neue Adresse</b>	SEITE 7
<b>Kapitel 2: Das Leben ist kein Hollywood-Schinken</b>	SEITE 17
<b>Kapitel 3: Lauter neue Gesichter ... und ein bekanntes</b>	SEITE 27
<b>Kapitel 4: Eine optische Täuschung – vielleicht</b>	SEITE 37
<b>Kapitel 5: Das Beste gegen Fieber ist: ein Projekt!</b>	SEITE 47
<b>Kapitel 6: Vom Großeinkauf zum Großeinsatz</b>	SEITE 57
<b>Kapitel 7: Was heißt hier Trampel?</b>	SEITE 67
<b>Kapitel 8: Das darf doch nicht wahr sein ...</b>	SEITE 77
<b>Kapitel 9: Auch das noch!</b>	SEITE 88
<b>Kapitel 10: Manchmal muss man eben nachhelfen ...</b>	SEITE 99
<b>Kapitel 11: Gar nichts denken geht nicht. Leider!</b>	SEITE 109
<b>Kapitel 12: Flirtalarm</b>	SEITE 121

Kapitel 13: Zeugin der Anklage	SEITE 132
Kapitel 14: Auch das noch!	SEITE 142
Kapitel 15: Namenstag – und eine unangenehme Wahrheit	SEITE 151
Kapitel 16: Das war's dann wohl	SEITE 161
Kapitel 17: Wir müssen doch zusammenhalten!	SEITE 171
Kapitel 18: Diese verflixten Gefühle	SEITE 181
Kapitel 19: Seni seviyorum	SEITE 192
Kapitel 20: Die totale Verwirrung!	SEITE 203
Kapitel 21: Denk nicht mal dran!	SEITE 213

# 01

## Eine SMS, eine App und eine neue Adresse

Mürrisch starre ich aus dem Zugfenster. Es sieht aus, als würden Bäume, Getreidefelder, Hügel und Dörfer im Affentempo an uns vorbeirasen. Dabei ist es genau umgekehrt. Wir rasen, und alles andere steht still. Eine optische Täuschung, auf die ich immer wieder rein falle. Kein Wunder, dass die Menschen früher dachten, die Sonne würde sich um die Erde drehen. Die glaubten einfach, was sie sahen. Man geht eben immer davon aus, selbst der Mittelpunkt des Universums zu sein.

Im Moment ist mein Universum dieser ICE, und ich wünschte, ich könnte mich darauf freuen, bald anzukommen. Doch ehrlich gesagt wäre ich viel lieber geblieben, wo ich herkomme. Im Internat Falkenburg, der weltbesten Schule, in der ich rundum happy war. Bis heute.

Na ja, eigentlich nur bis vor ungefähr drei Wochen, als meine Mutter mir eröffnet hat, dass sie vorhat, unser Leben völlig auf den Kopf zu stellen.

»Du wirst sehen, das wird *toll*, Justine!«, hat sie geschwärmt.

Toll ist ihr Lieblingswort und lässt in meinem Hinterkopf

sämtliche Alarmglocken schrillen. Denn sie benutzt es ziel-sicher für Dinge, die sich hinterher als absolut schrecklich entpuppen. So wie diese Last-minute-Reise, die uns in eine Baustellenhölle geführt hat (aber ein *tolles* Schnäppchen war). Oder dieser trostlose Kinoabend, bei dem ich vor Langeweile fast eingeschlafen wäre (ein *toller* französischer Experimentalfilm). Einmal habe ich es sogar gegoogelt und festgestellt, dass *toll* ursprünglich so etwas wie *unsinnig*, *schlimm*, *verwirrt* bedeutet hat. Na, wenn das nicht passt!

Nun ja. Mein neues Leben wird also toll werden.

*Kann ich bitte mein altes zurückhaben?*

Zuerst war das Internat zwar nur eine Notlösung für uns gewesen, weil meine Mutter beruflich so viel reisen musste, aber nachdem mein anfängliches Heimweh verschwunden war, habe ich mich in die Falkenburg verliebt! Seitdem genießen Mama und ich die gemeinsamen Ferien und Wochenenden umso intensiver und verstehen uns so gut wie Schwestern. Ob das in Zukunft auch so sein wird, wenn wir uns wieder täglich sehen?

Wir durchqueren jetzt einen Wald, und kurz bevor mir endgültig schwindelig wird, fährt der Zug in einen Tunnel ein. Statt der verschwommenen Tannen sehe ich im Fenster nun ein Mädchen in Jeansjacke und T-Shirt, das trotz des milden Frühlingwetters eine Beanie-Mütze trägt. Darunter kommt eine braune Mähne zum Vorschein, die weder richtig lockig noch schön glatt ist, sondern irgendwie wild und ungezähmt.

Ich betrachte mein Spiegelbild, als sähe ich es zum ersten Mal. Was ziemlich schwierig ist, schließlich kenne ich mich

schon seit über fünfzehn Jahren. Da stelle ich mir lieber vor, ich wäre jemand aus meiner neuen Klasse, in die ich ab Montag gehe. Werden meine neuen Mitschüler mich mögen? Oder arrogant finden? Cool? Langweilig? Witzig? Doof?

Ich versuche, mir einzureden, es wäre mir egal.

Doch das stimmt leider nicht ganz.

Na ja, ehrlich gesagt bin ich sogar ein kleines bisschen aufgeregt. Aber nur, weil ich neue Dinge generell spannend finde. Sogar, wenn ich mich null darauf freue. Und sie vorübergehender Natur sind.

»Ein Jahr geht schnell vorbei, Justine«, hat meine Mutter gesagt. Ich fürchte, da irrt sie sich. Ein Jahr ist eine halbe Ewigkeit!

Wir kommen wieder ins Tageslicht, und mein Spiegelbild weicht dem Blick auf die ersten Vororte. Jetzt sind es höchstens noch zwanzig Minuten bis zum Bahnhof. Mama wird garantiert am Bahnsteig stehen und mich überschwänglich begrüßen. Sie schafft es immer irgendwie, überall im Mittelpunkt zu stehen. Nicht, weil sie das will, sondern weil es einfach passiert. Sie ist eben ein bisschen ... anders. Etwas lauter, bunter, fröhlicher, rundlicher und verrückter als andere Mütter. Und meistens finde ich das ja auch gut. Aber wenn sie mich vor allen Leuten knuddelt, bis ich kaum noch Luft kriege, und dabei vor Freude gleichzeitig lacht und weint, wünsche ich mir immer, sie wäre normaler.

»Deine Mum ist die Allercoolste«, hat Tabea, die Kapitänin unseres Hockeyteams, einmal nach einem Besuchstag kommentiert. Da war ich irre stolz auf meine Mutter. Und darauf, dass die Kapitänin des Hockeyteams mich mit diesem Lob

sozusagen geadelt hat. Das war noch, bevor ich Stammspielerin wurde und sie meine Zimmergenossin.

Künftig werden andere meinen Platz im Team einnehmen und sich mit Tabea anfreunden, während sie mir vielleicht anfangs noch schreibt, mich dann aber nach und nach vergisst. Ich schlucke. Wäre ja noch schöner, wenn ich hier vor allen Leuten in Tränen ausbrechen würde.

*Reiß dich zusammen, Justine Kroeger!*

Es reicht schon, wenn sich um mich herum alles verändert – da muss ich es nicht selbst auch noch tun. Und was ich definitiv nicht bin, ist eine Heulsuse. Im Gegenteil: Alle sagen, ich sei sehr vernünftig für mein Alter. *Zu* vernünftig, findet meine Mutter, was daran liegt, dass sie selbst nicht sonderlich viel von Vernunft hält. Würde sie sonst einen super bezahlten Topmanagerinnenjob bei einem internationalen Konzern kündigen, um sich selbstständig zu machen? Wohl kaum.

Immerhin hat sie Ahnung von Businessplänen, Bilanzen und so, sodass die Hoffnung besteht, aus ihrer Wahnsinns-idee könnte eines Tages sogar ein geschäftlicher Erfolg werden. Laut ihren Berechnungen wird sie in spätestens neun Monaten langsam in die Gewinnzone kommen, und bis dahin leben wir von ihren Ersparnissen.

Nur leider funktioniert diese Kalkulation nur, wenn man das teure Schulgeld abzieht.

»Mein Traum lässt sich realisieren, wenn du mitspielst«, hat Mama mir bei ihrem letzten Besuch eröffnet. »Wärest du bereit, für ein Jahr auf eine normale staatliche Schule zu gehen? Sobald der Laden brummt, kannst du natürlich zurück ins Internat Falkenburg. Na, was sagst du, Justine-Schatz?«

Puh, gute Frage.

Was konnte ich dazu schon sagen?

Was ich dachte, war: Auf keinen Fall! Schau dir die Falkenburg doch an: Kann es irgendwo schöner sein? Allein schon der Park, der See, die Tennisplätze, das Hallenbad ... Ich gehöre hierher. In diese Schule, ins Hockeyteam, ins Schulorchester. Nicht zu vergessen der Debattierclub – der, wie du weißt, die perfekte Übung für meine geplante Karriere als Juristin ist. Das alles kannst du mir nicht einfach wegnehmen!

Aber was ich sagte, war: »Deal. Ein Jahr geht klar. Das werde ich schon irgendwie aushalten.«

Ich schaffte es sogar, dabei zu lächeln. Vermutlich war es das grimassenhafteste Gruselgrinsen, das je gelächelt worden ist. Aber es machte meine Mutter überglücklich. Und sie hat es verdient. Schließlich hat sie die letzten fünfzehn Jahre in einem Job geschuftet, den sie hasst, nur um unser Leben zu finanzieren. Jetzt ist sie mal dran.

*Verdammt, warum muss ich immer so verständnisvoll sein? Anstatt auch mal einen gepflegten Wutanfall zu kriegen, so wie andere egoistische Teenager.*

Tja, jammern hilft nichts. Ich bin nun mal so. Wenn ich meine drei wichtigsten Eigenschaften nennen sollte, würde ich sagen: Ich bin zielstrebig, bewahre immer einen kühlen Kopf und halte mich an Fakten, nicht an Illusionen.

Davon, dass plötzlich ein liebevoller Vater in mein Leben tritt, träume ich zum Beispiel schon lange nicht mehr. Der hat sich nämlich noch vor meiner Geburt aus dem Staub gemacht und wird garantiert nicht wieder auftauchen.

Ist auch nicht nötig. Mama und ich sind nämlich ein super Team. Und ich bin eine gute Teamplayerin. Wir kriegen das schon hin, irgendwie.

Aus dem Lautsprecher ertönt scheppernd die Ansage, dass wir mein Ziel in wenigen Minuten erreichen. Die Stadt, in der ich das nächste Schuljahr verbringen werde. Vermutlich ohne Hockeyteam und Debattierclub. Trotzdem werde ich mich nicht von meinen Zielen abhalten lassen. Eines Tages werde ich Staatsanwältin sein. Trotz Mamas Selbstverwirklichungstrip. Ich werde eben das Beste daraus machen. Aber keiner kann mich dazu zwingen, begeistert zu sein!

So langsam wird es Zeit, meine Siebensachen zusammenzusuchen. Na ja, eigentlich sind es nur fünf Gepäckstücke: mein Koffer, der riesige Rucksack, die Querflötenbox, der Beutel mit dem Hockeyzeug und meine Laptoptasche. Das alles schleppe ich in Richtung Ausstieg und versuche, weder darüber zu stolpern noch irgendetwas davon zu verlieren, während der Zug bei der Einfahrt in den Bahnhof bremst. Eine echte Herausforderung für meinen Gleichgewichtssinn – ich sollte damit im Zirkus auftreten.

Dann stehen wir, und ich atme auf. Geschafft. Zum Glück wartet Mama ja am Bahnsteig auf mich. Zu zweit wird es ein Kinderspiel sein, die vielen Gepäckstücke zum Auto zu schleppen.

Beim Aussteigen hilft mir ein netter Herr, der offensichtlich Mitleid mit mir hat. Ich danke ihm höflich, obwohl ich es hasse, bemitleidenswert zu wirken.

Dann stehe ich auf dem Bahnsteig. Überall um mich herum spielen sich herzergreifende Begrüßungs- und Verab-

schiedungsszenen ab. Es herrscht ein Kommen und Gehen, nur ich stehe irgendwie blöd herum.

*Wo bleibt denn die coolste aller Mütter?*

Undenkbar, dass ich sie übersehe. Man übersieht sie nicht. Da muss irgendwas passiert sein.

Ich krame mein Handy hervor und checke WhatsApp. Nichts. Dann fällt mir ein, dass meine Mutter WhatsApp boykottiert – wegen irgendwelcher seltsamen Datenschutzbedenken. Sie schreibt lieber SMS, wie in der Steinzeit.

Tatsächlich, ich habe eine Nachricht von ihr.

**Liebste Justine,  
so ein Mist: Das Auto springt nicht an! Ausgerechnet ... Ich wollte dich doch unbedingt abholen, aber daraus wird nun leider nichts. Zum Trost gibt es später dein Lieblingsessen. Nimm einfach den Bus – Linie elf, bis Endhaltestelle. Nicht zu verfehlen! Melde dich, wenn du aussteigst, dann hole ich dich ab und helfe dir mit dem Gepäck.  
Kuss, Ma**

Na, großartig! Das fängt ja gut an. Zwar bleibt mir die peinliche Begrüßungszeremonie am Bahnsteig erspart, aber dafür muss ich mein Gepäck nun allein zur Bushaltestelle schleppen. Puh!

Ich habe ungefähr drei Arme zu wenig. Und nur halb so viele Muskeln, wie nötig wären, um das ganze Zeug zu tragen. Ständig muss ich stehen bleiben, damit ich mich ein bisschen ausruhen und umgreifen kann. Gab es nicht früher mal Ge-

päckträger am Bahnhof? In den uralten Filmen, die Mama so gerne schaut, ist das jedenfalls so. Da stehen verzagten jungen Frauen sofort eifrige Helfer zur Seite. Aber das wirkliche Leben ist nun mal kein altmodischer Kitschfilm. Niemand hilft mir. Man beachtet mich nicht einmal. Es ist, als ob ich unsichtbar wäre.

Habe ich eben behauptet, dass ich es hasse, bemitleidenswert zu wirken? Ich muss mich korrigieren: *Ich hasse es, bemitleidenswert zu sein, und keiner merkt es.*

Nach fünf Stunden (oder, wie meine Uhr behauptet, zehn Minuten, aber das kann unmöglich stimmen) erreiche ich die Bushaltestelle. Linie elf. Perfekt. Ich habe es geschafft. Jedenfalls so gut wie. Erst muss ich noch meinen Krepel in den Bus wuchten.

»Warte, ich helfe dir«, sagt jemand.

Kein Gentleman – sondern ein Mädchen in meinem Alter. Sie sieht ziemlich freaky aus, mit irren Klamotten und einer total verrückten Frisur. Hat sie etwa aus bunten Dreadlocks ein Vogelnest auf ihrem Kopf gebaut? Egal, Hauptsache, sie ist nett und reicht mir meine Gepäckstücke.

»Du hast ja ganz schön viel Kram dabei, Wahnsinn, wie hast du es allein bis hierher geschafft? Ich bin ja schon mit einem Rucksack überlastet, schon dreimal habe ich ihn im Bus liegen lassen. Inzwischen ruft das Busunternehmen schon bei uns zu Hause an, wenn sie einen finden. Gehört meistens mir. Ich bin übrigens Giulia.«

Puh, die plappert ja, ohne Luft zu holen! Ich bin viel zu schlapp, um ausführlich zu antworten, und beschränke meine Reaktion auf die Minimalinformation: »Justine. Danke dir!«

Weil ich mit meinem Kram auch den Nebensitz belagere, setzt sie sich in die Reihe vor mir. Besser gesagt: Sie kniet sich auf den Sitz und stützt sich dabei auf die Rückenlehne.

»Wo musst du denn aussteigen?«, fragt Giulia. »Ich fahre nämlich bis zur Endhaltestelle, also kann ich dir auf jeden Fall helfen.«

»Ich auch«, erwidere ich. Dann fällt mir ein, dass ich gar nicht genau weiß, wie man von dort aus zu unserem Haus gelangt. Was, wenn Mama wieder etwas dazwischenkommt? Dann stehe ich dumm da. Schon schräg, dass ich nicht einmal meinen Heimweg kenne. Aber immerhin habe ich die Adresse. Und eine App mit dem Stadtplan.

Während ich mir vorzustellen versuche, wie das Haus wohl aussieht, das Mama für uns gekauft hat (sie findet es natürlich toll – also sollte ich mit dem Schlimmsten rechnen), plaudert Giulia munter weiter. Über das Busfahren, ihre Lieblingsband, einen Jungen, für den sie schwärmt, und die Schuhe, die sie sich heute gekauft hat. Ich höre nur mit halbem Ohr zu und nicke hin und wieder. Nicht, weil ich Giulia nicht mag, im Gegenteil – sie macht einen supernetten Eindruck. Aber im Moment geht mir einfach so viel anderes durch den Kopf.

Dann hält der Bus, und Giulia hilft mir beim Aussteigen mit den Sachen.

»Ich muss da lang«, sagt sie und deutet nach rechts.

»Und ich wohne dort drüben, Hausnummer 42«, antworte ich und zeige nach links. Jedenfalls muss ich laut App in diese Richtung gehen, doch das erzähle ich Giulia nicht. Zu kompliziert.

»Das ist zwar nicht weit, aber mit dem ganzen Zeug wird



das eine Quälerei«, findet sie. »Weißt du was? Ich komm einfach mit und nehm ein paar von deinen Sachen.«

Wow, wie cool von ihr! Dann kann ich mir die SMS an meine Mutter sparen. Dankbar überreiche ich Giulia die sperrige Querflötenbox und den Rucksack.

»Ich hab dich hier noch nie gesehen«, nimmt sie das Gespräch wieder auf.

»Wir wohnen auch erst seit Neuestem hier.«

Gerade will ich sie fragen, ob sie auch in die Marie-Curie-Gesamtschule geht, da bleibt sie plötzlich stehen und starrt auf ein windschiefes, violett gestrichenes Häuschen.

Mein Blick fällt auf die Hausnummer. 42. Wie bitte? *Das* soll mein neues Zuhause sein?

An der Tür hängt ein Schild. LOLAS LIEBESSCHULE.

*Na, toll!* Schlimmer geht's nicht.

Ich wünschte, ich wäre ganz weit weg. Im Internat. Oder meinetwegen auch auf dem Mars!

Giulia kommentiert zum Glück weder das Haus noch das Schild.

»Man sieht sich«, sagt sie einfach nur. Und ich nicke.

Dann atme ich tief durch und klingele.

## 02

### Das Leben ist kein Hollywood-Schinken

»Justine, Liebes, da bist du ja endlich! Lass dich mal drücken! Aber warum hast du denn nicht angerufen? Ich hätte dir doch beim Tragen geholfen! Komm rein, schau dich um, ist es nicht sagenhaft toll hier? Ich bin natürlich noch lange nicht fertig mit dem Renovieren, aber der Kursraum ist bereit für die ersten Teilnehmerinnen. Schau, hier rechts ist der Eingang. Das Gepäck bringen wir später rauf in dein Zimmer, leg es erst mal hier im Flur ab. Und lass dich anschauen! Kann es sein, dass du seit unserem letzten Treffen schon wieder gewachsen bist? Oder ich bin geschrumpft von der ungewohnten körperlichen Arbeit ... Magst du einen Kakao?«

Ich will schon ablehnen, da wird mir klar, dass ein schöner, heißer Kakao jetzt genau das Richtige wäre. »Gern. Mit viel Sahne!«, sage ich und lasse mich erschöpft aufs Küchensofa sinken – das war schon immer mein Lieblingsplatz, auch in unserer alten Wohnung.

»Eine Küche ohne Sofa ist wie ein Kino ohne Popcorn«, pflegt Mama zu sagen. Dabei ignoriert sie die Tatsache, dass unser Küchensofa vermutlich älter ist als jedes Kino, denn es